

Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin : besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben [Teil 5]

Autor(en): **Schmidt, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **5 (1900-1901)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Buehler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.

Fr. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 12: Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin V. — Abstinente-Ecke. — Das bayrische Nationalmuseum. — Sprechsaal. — Mitteilungen und Nachrichten. — Briefkasten.

Aus dem Tagebuch einer jungen Lehrerin.

Besonderer Abdruck aus Volkserzählungen aus dem Berlinerleben von *Ferdinand Schmidt*.

(Der Preussischen Schulzeitung von 1886 entnommen.)

(Schluss.)

Eines und das andere wird von den höheren Ständen anders bezeichnet. Bedeutet es aber der Sache nach dasselbe, so ist da eigentlich ein Unterschied nicht vorhanden! Wechseln nicht die Ausdrücke wie die Moden! In den unteren Ständen liegt mancher Schmutz offen da, der in den oberen mit Rosenpomade überdeckt wird. Ich war offenbar ungerecht gegen die Armen. Gut, dass ich's bei Zeiten erfuhr, dass der Dirigent mir schonungslos seine Ueberzeugung sagte! Er hat mir die Augen geöffnet. — Wo ich gehe und stehe, beschäftige ich mich jetzt mit Betrachtungen dieser Art.

Gestern Abend hing ich einem Gedanken nach, der mich bis spät in die Nacht hinein wach hielt. Ist nicht jeder Geist, sagte ich mir, entwicklungs-fähig bis ins Unendliche? Da sitzt vor mir ein armes Kind, bei dem die Entwicklung eben begonnen hat. Ich bin ihm jetzt ein Stück vor. Aber wir werden beide sterben, sei es früh, sei es spät; Gott wird uns in Situationen bringen, die geeignet sind, uns weiter zu entwickeln. Kann es dann nicht geschehen, dass des Kindes Geist mir in der Entwicklung weit voran eilt? Wie, wenn einst ein lichter Engel vor mir stände und mir sagte: Dort unten sass ich einst vor dir als armes Kind, eine kleine, halb verkümmerte Erdenblume, die du tränken solltest mit himmlischem Tau. Ach, wie liessest du mich schmachten! — O mein Gott, wie beschämt müsste ich dann die Augen niederschlagen! — So will ich doch ja nur thun, was irgend in meinen Kräften steht! Man kann als Erzieherin in Bezug auf Liebesübung wohl zu wenig, nie zu viel thun. — Ein köstliches Dichterwort, das diese meine Ansicht bekräftigt, sprach der Dirigent kürzlich aus. Ich will es mir aufschreiben, damit ich's nicht vergesse.

Es heisst:

Die Liebe rechnet nicht mit Küssen,
Die Streiche zählt kein tapf'rer Mann.
Der Himmel giebt in Regengüssen
Mehr, als die Erde trinken kann.

Ein Edelstein! Nun, so will ich denn auch meinen Schülerinnen mein Herz ganz weihen, und ich will auch denen, deren Herzen sich etwa mir nicht öffnen, treu in der Liebe bleiben! Die Erinnerung kann ja auch später in ihnen noch heilsame Nachwirkungen hervorrufen! Wer kann die Segnungen, die Folgen der Liebe berechnen?

Es mögen noch einige Aussprüche, die ich mir nach Gesprächen mit dem Dirigenten auf einen Zettel schrieb, hier einen Platz finden.

Aristoteles sagt: Man lernt wahrhaft nur das kennen, was man selbst treibt!

Lavater schrieb einmal an eine Freundin: Die Befolgung folgender fünf Regeln müsse der Grund der Erziehung sein:

Die Kinder in guter Laune erhalten,
Sie an Ordnung gewöhnen,
Unerlaubte Dinge bestimmt abschlagen;
Hingegen so viel als möglich gestatten, und
Nicht am Verboten Freude haben.

Alfred Meissner:

Die Liebe lieb'! in ihrem Heiligtume,
Von ihrem Odem sonnenhaft umweht,
Sei sie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', sie Pol und du Magnet.

G. Görres:

Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Heide, die der kalte Wind umzieht.
Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe, voll von Liedern, unberührt noch von der Hand.

Goethe:

Christus hat Recht, uns auf die Kinder zu verweisen; von ihnen kann man lernen und selig sein.

Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.

Diejenigen Lehrer und Menschenführer, die ihren Schülern nur äussere mechanische Pflichten auferlegen, machen sich's und der Welt leicht.

Jean Paul:

Die Freude ist der Sommer, der die inneren Früchte färbt und reift.

Im Talmud steht:

Geduld, Geduld, sie ist vierhundert Zechinen wert.

Die wahre Armut ist die Armut des Urteils.

Das Verderbnis des Gedankens ist schlimmer als die Sünde.

Cicero:

Der rechte Lehrer muss mit der rechten Milde, Strenge und Gerechtigkeit zu seinen Schülern treten. Die Bestrafung der Kinder soll durch Wort und That geschehen. Die Zucht darf weder zu milde, noch zu hart sein. Wie die Gelindigkeit und Sanftmut nicht die in der Handhabung der Gesetze nötige Strenge verhindern darf, so darf die Bestrafung, mag sie in Worten oder in Thaten bestehen, nichts Beschimpfendes an sich haben. Dabei muss die Strafe der Schuld angemessen und in gleichen Fällen immer gleich sein. Auch muss man sich hüten, im Zorn zu strafen; denn mit einem aufgebrachten Gemüte ist es unmöglich, die glückliche Mitte zwischen dem zu viel und dem zu wenig zu treffen. Selbst wenn man verweisend in einem heftigen Tone und mit nachdrücklichen Worten redet, muss immer sichtbar sein, dass wir nicht deswegen Vorwürfe machen, weil wir aufgebracht sind. Wir müssen vielmehr zu Verweisen so wie die Aerzte zum Schneiden und Brennen bei ihren Kranken, ungerne, selten und niemals anders unsre Znfucht nehmen, als wenn es durchaus notwendig

und jedes andere Mittel unkräftig befunden worden ist. Der andere muss gewahr werden, dass das Bittere und Unangenehme, was in unsren Vorstellungen liegt, uns selbst eine Ueberwindung gekostet hat, zu der wir uns nur um seines Besten willen haben entschliessen können.

Fichte:

Die religiöse Bildung sollte kein Unterricht über bestimmte Lehren, sondern Bildung des Herzens zur Tugend und Sittlichkeit sein.

Jean Paul:

Man kann sich die Kinder nicht unschuldig genug denken!

Goethe:

Zieht mir mein weisses Kleid nicht aus!

Ich will mir ein Buch anlegen, in das ich mir solche Worte eintrage, und dies Buch soll dann für mich ein Sternenhimmel sein, zu dem ich oft aufschau. Und noch eins! Meine Kleidung ist meiner Stellung gegenüber zu vornehm. Sauberkeit soll von jetzt ab der Hauptschnuck meiner Kleidung sein. Ich will mich in allen Dingen bemühen, mehr und mehr den Kindern Mass und Vorbild zu werden. Gott segne mich, stärke mich!

23. Dezember. Seien Sie den Kindern eine barmherzige Schwester! hat mir der teure Mann gesagt, den ich liebe, — wie soll ich sagen? — wie einen Vater? — einen Bruder? — ich weiss es selbst nicht. Nur so viel weiss ich: er erfüllt meine Gedanken, er hat eine Stätte in meinem Herzen gefunden. wie noch nie ein anderer.

Ach, das waren böse Tage seit dem ersten Dezember!

„Der Winter kam, ein eiserner Tyrann,
Nie lösend seine Faust, die festgeballte,
Die eisig sich um Berg' und Thäler krallte,
Ihr Leben lag erstarrt in seinem Bann.“

Und mit ihm kam die Not mit zehnfacher Wut. Nun hab' ich's kennen gelernt, was die Armen zu tragen haben. Wie sah es mit dem Schuhwerk, mit den Kleidern manches armen Kindes aus! Da habe ich denn der Ermahnung meines Dirigenten Folge geleistet und bin als „barmherzige Schwester“ in manches Haus gegangen. Mein Gott, welch' Elend fand ich hier und dort! Da hätte ich sollen meine Geschmeide im Kasten liegen lassen, meine Geschmeide, die ich doch nicht mehr trage? Und gerade diesmal werde ich — das fühlt mein Herz — das schönste Weihnachtsfest feiern. — Ich vernahm auch, dass es der Hauptlehrer ebenso macht, und es ward mir dazu gesagt, in dem Umstande, dass er einen grossen Teil seines Gehaltes zu Spenden an arme Eltern seiner Schüler verbraucht, liege der Grund, dass er sich eine Lebensgefährtin noch nicht habe erwählen können. Dies hat ihn mir noch teurer gemacht. Die acht Kinder meiner Klasse, die keine Väter haben, will ich am heiligen Abend auf meiner Stube beschenken; für sie zünde ich einen Christbaum an. O ich fühle es: schon jetzt segnest du, heiliges Fest, mich „mit Strömen der Liebe!“

28. Dezember. Ja, „mit Strömen der Liebe hast du mich gesegnet“, du heiliges Fest, mit Strömen der Liebe, und in einer Weise, wie ich es mir nimmer als möglich zu denken vermochte! Mir ist zu Mute, als lebte ich jetzt schon dort, von woher alle guten Gaben kommen. Ich hatte am heiligen Abend eben den beglückten Kindern, die in meiner Stube von mir beschenkt worden waren, die Treppe hinunter geleuchtet und sass nun, in seligen Empfindungen versunken, vor dem noch brennenden Christbaum, da klopfte es stark an der Thür, und herein trat ein kräftiger, gebräunter Mann. Einen Augenblick stand ich ihm, der schweigend mich ansah, gegenüber, dann erkannte ich in ihm — meinen

Bruder, und wir lagen uns mit Ausrufen freudigster Empfindung in den Armen. Er bat um Verzeihung wegen des Geschehenen, und dass ich ihm von Herzen verzieh, schien ihm ungemein wohl zu thun. Wir sassen bis in die tiefe Nacht hinein und erzählten uns unsre Schicksale. Anfangs bedauerte er, dass ich Lehrerin hatte werden müssen; als ich aber meine Mitteilung über meine Thätigkeit in der Schule beendet hatte, fand er nicht Worte genug, meinen Gesinnungen Anerkennung widerfahren zu lassen. Er äusserte mehrmals, er hoffe, ich werde ihn nach Amerika begleiten, und er werde dort alles gut machen, was er verschuldet.

Nun begann er die Amerikaner wegen ihres Eifers für das Schulwesen zu preisen. Vor kurzer Zeit noch hätte ich solche Mitteilungen aus jedem anderen Munde für Humbug gehalten. Möge man nun wollen oder nicht: man muss Respekt vor den Gesinnungen eines Volkes bekommen, das folgenden Kongressbeschluss aufzuweisen hat: „Der sechsunddreissigste Teil von allem Grund und Boden gehört der Schule!“ — Die westlichen Staaten sind seitdem in viereckige Bezirke von sechsunddreissig englischen Quadratmeilen geteilt, die in der Mitte gelegene Quadratmeile Grund und Boden jedes Bezirks ist der Schule überwiesen worden. Mit der Zunahme der Bevölkerung steigt der Wert des Bodens. selbstverständlich zumeist der des mittleren Teils.

So ist's geschehen, dass bereits vor einigen Jahren die jährlichen Erträge der Schulfonds von New-York bis auf vier, die von Illinois auf sechs Millionen Dollars angewachsen sind. Daneben wirken noch reiche, von Privatpersonen ausgehende Stiftungen. Die laufenden Steuern werden nicht besonders, sondern mit den übrigen Steuern erhoben. Eine lebhaftere Schilderung machte mir mein Bruder von den wohleingerichteten Schulhäusern New-Yorks. Jedes Kind hat ein hübsches, angestrichenes Pult und seinen besonderen Stuhl, und doch haben zweitausend Kinder in einem solchen Hause Platz. Für Neubau und Erweiterung von Schulhäusern gab die Stadt in den letzten Jahren anderthalb Millionen Dollars aus. Karten, Globen, naturhistorische Sammlungen, Bibliotheken, namentlich zum Ausleihen an die Schüler, finden sich in erforderlicher Masse in allen Schulen. Es handelt sich hier nur um Volksschulen; die höheren Lehranstalten überlässt man vollständig der Privatsorge. Gutes bietet man allen; wer darüber hinausgehende Wünsche hegt, dem ist anheimgestellt, zu ihrer Befriedigung das ihm erforderlich Scheinende zu thun. So Grosses in Bezug auf das Schulwesen New-York thut, es wird von Boston in den Schatten gestellt. Die Schulhäuser sind wahre Paläste, die Lehrergehälter höchst anständig. Bunkerhill, der Geburtsort Benjamin Franklins, liegt gegenwärtig mitten im Weichbilde der Stadt. Die Sorge für den Unterricht der Jugend ist das schönste Denkmal, das man dem edlen Franklin errichtet, und das fortwährend noch verschönt wird. Es ist Sitte geworden, dass Wohlhabende zu gunsten der Schule Legate aussetzen. Sieht man von einer Anzahl neu eingewanderter Irländer, Belgier und Franzosen ab, so giebt es in Boston keinen Pöbel.

Diese und ähnliche Mitteilungen erregten mein lebhaftes Interesse. Es war inzwischen ein Uhr nachts geworden. Meine Wirtin hatte meinem Bruder eine Stube eingeräumt, so dass er nicht nach dem Gasthause zu gehen brauchte. Als er mir eine gute Nacht wünschte, äusserte er noch, er werde mir am Morgen eine Kleinigkeit aufbauen.

Nachdem wir am Morgen uns begrüsst hatten, bat er mich, ihn einige

Augenblicke in meiner Stube allein zu lassen. Er schloss die Fensterladen, zündete den Christbaum an und rief mich herein. Auf dem Tische stand ein kleines Kästchen. Nun nahm er mich in seinen Arm, bat noch einmal bewegten Herzens wegen des Geschehenen um Verzeihung und sagte mir dann, ich solle mit der kleinen Gabe, die dort auf dem Tische stehe, vorlieb nehmen. Es sei wenig, wenn er es in Vergleich stelle mit dem Kummer, den ich jedenfalls lange Zeit erduldet habe, allein er habe es wenigstens im Schweisse seines Angesichts erarbeitet, und ich solle den guten Willen als das Fehlende dazu nehmen. Ich küsste ihn und versicherte ihm noch einmal auf das feierlichste, dass auch nicht ein Hauch des Grolles in meinem Herzen vorhanden sei. Früher, das wolle ich ihm der Wahrheit gemäss gestehen, da habe ich seiner manchmal mit Vorwurf gedacht; aber seitdem durch die Einwirkung eines hohen und hehren Mannescharakters in meiner Gedankenwelt eine vollständige Umwandlung vor sich gegangen sei, habe die volle Liebe zu dem Bruder wieder von meinem Herzen Besitz genommen.

Da er mich nun bat, das Geschenk anzunehmen, trat ich an den Tisch. Ich hob das kleine, aus schlichtem Holze gearbeitete Kästchen auf und wunderte mich über seine Schwere. Als ich den Deckel öffnete, erblickte ich gelbe, verschiedenartig gestaltete Stückchen Metall; einzelne von der Grösse der Hanfkörner, andere drei-, viermal grösser. „Was ist das?“ fragte ich verwundert. „Es ist gediegenes Gold aus den Bergwerken Kaliforniens“, entgegnete er. Nun umschlang er mich wieder und küsste mir Stirn und Augen, indem er sagte: „Siehe, teure Schwester, nun hast Du doppelt wieder, was Du verlorest!“ Und als ich ihn erstaunt anblickte, schüttete er vorsichtig das Gold auf die weisse Tischdecke und sagte: „Dieses Häufchen Gold hat den Wert von über dreissigtausend Thalern. Verzeihe, dass der Geber den Wert des Geschenkes angiebt! Aber ich muss Dir das sagen, weil Du das rohe Gold nicht abzuschätzen weisst, und ich nicht möchte, dass Du Dir die Gabe weder geringer noch grösser vorstellst, als sie ist.“

Ich war wie erstarrt, ich dankte, aber vielleicht weniger herzlich, als mein Bruder es erwartet hatte. Das kam aber zumeist daher, weil er hinzugesetzt hatte. „Nun legst Du Dein Amt nieder, kommst mit mir nach New-York, und dort lebst Du ganz nach Deinem Willen und geniessst wieder bessere Tage!“

Ich war verwirrt, ich fühlte, wie ich abwechselnd rot und blass im Gesicht ward, und ängstigte mich mit dem Gedanken, was wohl der Bruder von mir denken würde!

Aber der Bruder war, wie ich bald erfahren sollte, ein zu guter Menschenkenner geworden, um nicht zu durchschauen, was in mir vorgieng. Auf mich stürmten verschiedenartige Empfindungen ein, dass ich mir nicht klar war. Ich rüstete mich zur Kirche zu gehen; bei Gott wollte ich mir Rats erholen; ich gedachte des schönen Spruches aus Jakobus: „Nahet Euch zu Gott, so nahet er sich zu Euch!“ — Während in der Kirche Gott mir den lichten Pfad zeigte, den ich zu gehen habe, las mein Bruder, (auch dies vernahm ich erst später) in meiner Wohnung mein — Tagebuch, das ich in der Verwirrung vergessen hatte, einzuschliessen. Als ich zurückkehrte, fand ich ihn zum Ausgehen gerüstet, und er sagte mir, er habe bis zu Mittag noch einen Gang. Seine Absicht war es, auf kürzestem Wege die Gesinnung des Hauptlehrers zu erforschen. Zu ihm gieng er und stellte sich ihm als meinen Bruder vor. Dann sagte er,

er sei gekommen, die Schwester nach Amerika zu holen, und gab den nächsten Morgen als die Zeit der Abreise an. Auch brachte er dem Hauptlehrer ein förmliches Lebewohl von mir mit, indem er hinzufügte, es sei mir der Reisevorbereitungen wegen nicht möglich, mich selbst persönlich zu verabschieden.

Und von dem allen ahnte ich nichts!

So wollte er, wenn es gestattet sei, zu einem kurzen Abschied kommen, hatte der Hauptlehrer geäußert, und es war von meinem Bruder die Zeit zwischen drei und vier Uhr nachmittags als die zum Besuche geeignetste bezeichnet worden.

Ich ahnte aber auch davon nichts. Es fiel mir nach Tische auf, dass mein Bruder öfter nach der Uhr sah, auch schien er mir zerstreut zu sein. Da klopfte es, und auf das Herein trat der Hauptlehrer in die Stube. Wie blass sah der Mann aus! Mein Gott, es füllten sich jetzt noch meine Augen mit Thränen, wenn ich daran denke! Erfreut über sein Erscheinen, zugleich aber erschreckt über sein Aussehen, trat ich ihm entgegen, besorgt ihn fragend, was ihm fehle. Er suchte sich zu fassen, aber seine Hand, mit der er die meine ergriffen hatte, zitterte. Er sei gekommen, sagte er, um mir Lebewohl zu sagen. Mein plötzliches Scheiden gehe ihm nahe; er habe geglaubt, wir würden gemeinsam weiter am schönen Werke wirken Er vermochte vor Bewegung nicht weiter zu reden. „Mein Gott“, sagte ich, „wie meinen Sie das? ich habe das auch geglaubt! Was ist denn geschehen?“

Ich sah den Bruder an. Dieser sagte, ohne sich zu verraten, mit fester Stimme: „Nun, Schwester, ich habe es dem Herrn Hauptlehrer angekündigt, dass Du Deine Stelle niederlegst und morgen mit mir die Reise nach Amerika antrittst!“

„Aber, Bruder“, rief ich erschreckt, „wie konntest Du das thun? Bruder, verzeihe mir: ich kann die Stelle nicht verlassen; es ist mir dies nicht möglich!“

„Wie“, sagte der Hauptlehrer erstaunt und erfreut zugleich, „Sie, mein Herr, thaten dies aus eigenem Antriebe?“

Mein Bruder entgegnete: „Aus brüderlicher Pflicht, und ohne es böse gegen irgend wen zu meinen. — Ich habe mich gewöhnt, meine Sachen nach amerikanischer Art kurz und bündig auszuführen. Ich muss schon morgen fort; meine Schwester wird, hoffe ich, sich schnell noch eines Besseren besinnen, sie wird dem Bruder folgen!“

„O“, sagte darauf der Hauptlehrer, „so bitte ich Sie beiderseits, ehe Sie einen Entschluss fassen, noch dies zu Rate zu ziehen!“ Dann sich an mich wendend, fuhr er fort: „Gestatten Sie mir, Ihnen mein Herz ganz zu öffnen. Ich liebe Sie von Grund des Herzens. Ich biete Ihnen Herz und Hand! Verdienen ich Ihr Herz, so beruhigt sich gewiss ihr Bruder und besteht nicht darauf, dass Sie ihm folgen sollen!“

Da lehnte ich mein Haupt an die Schulter des teuren Mannes und brach in Thränen aus. Ich war so glücklich und so bewegt, dass ich nicht zu reden vermochte. Kaum weiss ich, was nun geschah.

„Er presste zehn Lilien auf meine Locken,
Zwei brennende Rosen auf meinen Mund,
Auf schlug ich das Auge, süß erschrocken,
Und war für alle Zeiten gesund.
Wir schwuren uns keine Liebeseide,
Wir sprachen vom Glück nicht leise noch laut . . .“

Endlich börte ich den Bruder reden. Er reichte seinem zukünftigen

Schwager und mir die Hand, die Augen standen ihm voll Thränen. „Ich werde nichts thun“, sagte er, „Euch zu scheiden; denn ich habe es erkannt, Ihr gehört nach Gottes Willen einander an; ich rufe der Eltern Segen auf Euch herab!“

„Nur ein sehr bescheidenes irdisches Los vermag ich Ihrer Schwester zu bieten“, versetzte der teure Mann. „Aber sie sucht ihre Freuden nicht in dem Besitz irdischen Flitters, und was zu des Lebens Notdurft gehört, giebt uns Gott. So hoffe ich, werden wir auch bei wenigem glücklich sein!“

Ich hatte mich inzwischen zu fassen gesucht, blickte durch Thränen freudig empor zu dem geliebten Manne und sagte: „Und doch ergebe ich mich nicht gänzlich bedingungslos!“ Und als er mich darauf liebeich fragte, was ich meine, sagte ich: „Ich verlange, entsprechend alter germanischer Sitte, eine Morgengabe, und es soll dies die feste, unumstössliche, feierliche Zusage Ihrerseits sein, die Hälfte der Zinsen meines Vermögens, das der Bruder mir in verdoppeltem Masse zugestellt hat, nach gemeinsamer Beratung mit mir als Opfergaben für arme Kinder unsrer Schule zu verwenden, über die übrigen Zinsen und über das Kapital aber ohne alle Beratung mit mir, demnach gänzlich nach eigenem Ermessen zu verfügen.“

Ich lege die Feder weg, denn in Worten zu schildern, welches Glück wir empfanden, vermag ich ja doch nicht. Die Erinnerung wird mir unverlöschlich und heilig bleiben, ohne das arme Wort des Tagebuches als Stütze nötig zu haben. Es klang wie Festgeläut durch meine Seele; es war mir, als hörte ich Engelchöre das Lied der Liebe singen, das den Ewigen preist, der seine Kinder hier schon „mit Strömen der Liebe segnet.“

Abstinentenecke.

Ausgetreten: Frl. J. Stettler, Gelterkinden und Frau Nussbaum-Gäumann, Zollikofen.

In der „internationalen Zeitschrift zur Bekämpfung der Trinksitten“ veröffentlicht Prof. Dr. Bunge in Basel einen Artikel über den Zucker, der auch weitere Kreise interessieren dürfte. Er führt kurz folgendes aus: Beim Aufgeben des Alkohols wächst das Verlangen nach Kohlehydraten, besonders nach Zucker, das in natürlicher Weise befriedigt, nämlich mit zuckerhaltigen Früchten, zur Gesundheit führt. Wird dem Körper aber statt dessen reiner Zucker geboten, so muss das ihn schädigen wie alle Stoffe, die er mehr oder weniger isoliert aufnimmt, wie also auch Pepton, Tropon, Hämatogen, Nährsalze etc.

Die Früchte enthalten ausser gewissen Bestandteilen von Eiweiss, Fett und Kohlehydrate auch Salze. Wird der Zucker isoliert, so können wohl die ersteren Stoffe durch animalische Nahrung ersetzt werden, nicht aber die Salze und vor allem der Kalk und gewisse Eisenverbindungen, an denen unsere Nahrung sowieso meist zu arm ist, so dass Blutarmut eintritt. Unter den Früchten enthalten besonders viel Kalk die Feigen, Erdbeeren, Datteln, Pflaumen und Birnen und Eisen besonders die Erdbeeren, Trauben und Feigen. Besonders beim wachsenden Körper ist die Gefahr einer ungenügenden Zufuhr von Kalksalzen und Eisen vorhanden. Man gebe den Kindern daher viel zuckerreiches Obst, entziehe ihnen aber möglichst alle Zuckerwaren. (Eine günstige Ausnahme macht die Schokolade, die auch eine sehr gute Mischung aufweist.) Das gilt aber, da der Organismus stets weiter wächst auch für die Erwachsenen. Man